

Cordillera Blanca-Expedition 1948

Autor(en): **Lauterburg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht / Akademischer Alpen-Club Zürich**

Band (Jahr): **52-53 (1947-1948)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-972448>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Cordillera Blanca-Expedition 1948

Seit der letzten außeralpinen Unternehmung des AACZ waren zehn Jahre vergangen, als der Club die Entsendung einer Expedition in die peruanischen Anden beschloß. Ein lange gehegter Plan, dessen Durchführung der Krieg, nicht zuletzt auch die Teuerung verhindert hatte, wurde damit Wirklichkeit. Daß die auserwählten Expeditionsteilnehmer monatelang an den Vorbereitungen angestrengt zu arbeiten hatten, bis endlich die 1500 kg Gepäck speditiert werden konnten, begreift jedermann, der sich darüber Rechenschaft gibt, was zu monatelangem Aufenthalt in einem fernen Gebirgslande alles nötig ist. Aber ohne die selbstlose und aufopfernde Unterstützung vieler Freunde innerhalb und außerhalb des Clubs wäre es trotzdem nicht zu schaffen gewesen.

Nach einer herzlichen Abschiedsfeier reisten wir am Abend des 21. April 1948 von Zürich ab — Ruedi Schmid, Fritz Sigrist, Ali Szepessy und ich —, während Fredy Marmillod als Fünfter im Bunde von Buenos Aires her in Lima zu uns stoßen sollte. Wir hatten bei den oftmals mühseligen Vorbereitungen starke Stützen gehabt; nun war es an uns, die uns anvertraute Aufgabe anzupacken, und wenn wir auch etwas abgekämpft waren, der entscheidende Einschnitt zwischen Vorbereitung und Ausführung war überwunden. Voller Erwartung stachen wir auf der braven «Breda» am 24. April 1948 von Antwerpen aus in See. Zwölf Tage lang hatten wir nun Zeit, unsere geographischen Kenntnisse über die Cordillera Blanca zu vervollständigen, Spanisch zu lernen, nochmals alle Pläne zu bereden, aber auch uns aus Landratten in angehende Seebären zu verwandeln (wobei sich vor allem Fritz, der Seefahrer, besonders gelehrig zeigte), bis wir in der holländischen Kolonie Curaçao erstmals wieder an Land kamen. Die Fahrt ging weiter durch den Panamakanal und der Westküste des südamerikanischen Kontinentes entlang nach Süden, dem Äquator entgegen, dessen Überquerung der Mannschaft unseres Frachters Gelegenheit gab, mit einer übermütigen Feier den seltsamen Schweizern eines auszuwischen, die hier mitten in den Tropen von Gletschern und hohen Gipfeln träumten und ausgerechnet von der Schweiz nach Südamerika reisten, um Bergtouren zu machen. Noch wurden unserem Tatendrang Zügel angelegt durch öfteres Anlegen und langwieriges Löschen von Ladung, aber am 2. Juni 1948 erreichten wir doch endlich Callao, den Hafen von Lima, und gerieten gleich in die Obhut besorgter Gastfreunde. Der Schweizer Gesandte, Herr Dr. Berger, hatte es sich nicht nehmen lassen, uns persönlich, begleitet von vielen anderen Schweizern, am Quai zu erwarten. Auch Fredy Marmillod war da, und es zeigte sich rasch, daß manche Vorarbeit bereits geleistet war, daß man unserem Vorhaben von seiten der vortrefflich geleiteten Schweizerkolonie großzügig und hilfsbereit alle Sympathie entgegenbrachte und uns jede nur denkbare Unterstützung zuteil werden ließ. Trotzdem verging noch eine Woche, bis wir alle Formalitäten erledigt hatten, bis das Gepäck verzollt, der Proviant ergänzt, Besuche abgestattet waren. Schließlich war es so weit, und am 9. Juni erreichten wir in 12stündiger Autofahrt nach Ueberquerung der Cordillera Negra über einen 4000 m hohen Paß das Tal des Rio Santa, an dessen Ostseite sich die etwa 180 km lange Gebirgswelt der Cordillera Blanca hinzieht. Als die Sonne unterging, sahen wir zum erstenmal die gewaltigen Gipfel des Huantsan, des Huascaran und ihrer Trabanten im Andenglühen erstrahlen, fuhren bei einbrechender Nacht durch den Flecken Huaraz und erreichten kurz darauf das 7 km nördlich davon gelegene Monterrey, das unser Standquartier werden sollte. Frühere Expeditionen, insbesondere die drei deutsch-österreichischen der Dreißigerjahre, hatten jeweils etwas weiter talabwärts in Yungay ihr Hauptquartier aufgeschlagen, doch hatte man uns in Lima solche Wunderdinge von dem bei warmen Quellen erbauten neuen Touristenhotel Monterrey berichtet, daß wir den Versuch wagten. Und wir hatten ihn wahrlich nicht zu bereuen. Behagliche Räume, vorzügliche Verpflegung, eine straffe und entgegenkommende Direktion vermochten unsere

hochgeschraubten Schweizeransprüche vollauf zu befriedigen, und ein ganz besonderer Komfort bedeutete an Ruhetagen das Baden im 49 Grad heißen Thermalwasser.

Die nächsten Tage brachten neuerdings mannigfache Arbeit. Während unter der Führung des Materialchefs Sigrist ein geordnetes Magazin eingerichtet wurde, organisierte Szepessy seinen wohl assortierten Proviantladen, und die andern bemühten sich darum, Hilfskräfte anzuwerben. Ein Koch mußte engagiert, Träger gesucht und angeworben, Reitpferde und Tragtiere gemietet werden. In einem Lande wie Peru braucht man Zeit, viel Zeit für solche Aufgaben, aber dank des Einsatzes von Marmillod, der die Sprache beherrscht und von früher her wertvolle Beziehungen besaß, kamen wir rasch voran. Für die ganze Dauer mieteten wir 7 Pferde und 5 Maultiere, dazu einen Arriero oder Pferdeknecht und stellten 5 Träger ein, für die wir die gesamte Gebirgsausrüstung einschließlich Schuhe, Wäsche, Kleider aus Europa mitgebracht hatten.

Zwischenhinein sorgten wir für unser Training und bestiegen am 12. Juni vom 3000 m hoch gelegenen Monterrey aus den Cerro San Cristobal (4508 m) und den Nevado Carhuac (5110 m). Allen machte dabei die Meereshöhe ordentlich zu schaffen, und Szepessy zog sogar schließlich geologische Studien der Erreichung des höchsten Punktes vor.

Obschon die Jahreszeit schon beträchtlich vorgerückt war, fiel gelegentlich noch Regen, und in der Höhe lag noch reichlich Schnee. So durften wir annehmen, früheres Eintreffen hätte uns wenig genützt, andererseits aber hofften wir, mit dem endgültigen Beginn der trockenen Jahreszeit bereit zu sein. Die Monate Juni, Juli und August sind im Santatal in der Regel völlig niederschlagsfrei. Wohl werden die Gipfel der Cordillera Blanca vom Wolkenmeer verschlungen, das sich von Osten heranwältzt, und in der Nähe der Wasserscheide kommt es auch zu Schneefall, aber im Haupttal drunten herrscht monatelang schönes und trockenes Wetter.

Schließlich konnten wir unsere erste größere Unternehmung beginnen. Mit einem Lastwagen fuhren wir mit dem Gepäck an den Eingang zur Quebrada Jauna (Jaunatal), wohin wir unsere Tiere vorausgeschickt hatten. Hier wurde die Saumkolonne formiert und nach einem langen Ritt und nach glücklich verlaufenem Absturz eines Maultieres bei einbrechender Nacht hinten im Talschluß auf 4200 m Höhe unser erstes Basislager bezogen. Der nächste Tag galt der Erkundung des Weiterweges, dann richteten wir hoch oben auf dem Gletscher ein Hochlager ein. Die Träger betraten dabei zum ersten Male in ihrem Leben Schnee und staunten nicht wenig über die Selbstverständlichkeit, mit der ihnen ein Seil umgebunden wurde und wie sich ihre Señores auf dem ungewohnten Gelände bewegten. Da Szepessy unpäßlich war, fiel ihm die Aufgabe zu, die Träger wieder nach dem Basislager zurückzuführen. Wir vier anderen setzten zu unserer ersten ernsthaften Besteigung an, die dem Nevado Cashan galt.

Der folgende Morgen war schön und windstill. Wir hatten gut geschlafen, unsere Hochlagerausrüstung hatte sich vortrefflich bewährt, aber es dauerte lange, bis wir marschbereit waren. Auf dem Gletscher lag noch sehr viel weicher Schnee. Damit hatten wir gerechnet und uns deshalb auch mit Skistöcken ausgerüstet. Trotzdem kamen wir nur mühsam vorwärts; nur auf Spaltenrändern war der Schnee tragfähig, sonst sanken wir fuß- und knietief ein, an steilen Hängen sogar bis zu den Hüften. Endlich standen wir doch unter dem Gipfel, einer abweisend aussehenden Eispyramide. Marmillod hackte eine Verschneidung hinauf und arbeitete sich mit Steigeisen und Eisröhren weiter aufwärts. Die beiden 30 m langen Nylonseile aneinander geknüpft waren gerade ausgegeben, als er den Gipfel betrat. Um 16.15 Uhr drückten wir — Marmillod, Schmid, Sigrist und ich — uns die Hände auf dem Nevado Cashan (5723 m). Es war fast windstill und wir genossen eine wundervolle Fernsicht. In der Nähe ein Kranz von Sechstausendern, jeder einzelne stolz, von steilen, eisgepanzerten Flanken getragen, ein Sinnbild des Schönen und Erhabenen. Aber die Zeit drängte, bald schon mußte die Tropennacht hereinbrechen. Wir stiegen behutsam ab, kamen dann in

unserer Aufstiegsspur ordentlich rasch tiefer und erreichten um 19.30 Uhr im Mondschein und beim Glanz des Kreuzes des Südens, glücklich über unseren ersten Erfolg, das Hochlager.

An den folgenden zwei Tagen brachen wir die Lager ab, ritten talwärts und tummelten uns am Abend des 19. Juni 1949 wieder im warmen Wasser von Monterrey.

Nun wollten wir einen der Großen versuchen: Pucaranra (6147 m). Zwei Tage brauchten wir, um unsere Ausrüstung instandzustellen, den Proviant zu ergänzen, Briefe und Berichte zu schreiben, dann brachen wir über Marcará und an den warmen Quellen von Chancos vorbei nach der Quebrada Honda auf, die von Norden her an den Berg herauführt. Es ist ein sehr langes Tal, im unteren Teil noch von Bauern bewohnt. Wir freuten uns an der gewaltigen Landschaft und an dem reichen Blumenflor. Blühende Lupinen überzogen weite Flächen mit einem prächtig blauen Schimmer. Aber ganz hinten im Tal machte uns Sumpf viel zu schaffen, und da es schon Abend wurde und wir uns bei den letzten Sträuchern, die uns noch Brennholz liefern konnten, befanden, schlugen wir unser Lager auf. Wir wollten von einem Hochlager aus zunächst den 5550 m hohen Gletscherpaß zwischen Pucaranra und Chinchey gewinnen und dann die Ostwand des Pucaranra versuchen. Zuerst mußten wir wieder einen Tag für Erkundung opfern, dann richteten wir ein Hochlager ein. Dabei lernten wir die Scheußlichkeit eines peruanischen Blockgletschers mit aller Deutlichkeit kennen. Auch hatten wir uns in der unerhört klaren Luft wieder über die Entfernung getäuscht und es war steil und mühsam, wie überhaupt hienieden. Am 25. Juni 1948 waren wir aber für die Besteigung bereit. Wir krochen sehr froh hinterm Ofen, will heißen aus dem Schlafsack, hervor und suchten uns im Mondschein einen Weg durch einen wüsten Gletscherbruch aufwärts. Etwa um 09.00 Uhr erreichten wir den Paß und konnten die Flanke unseres Berges sehen. Ein vergwächteter Grat führte in sie hinein; sehr steil war sie und bestand aus angeschnitem Eis — einmal durch ein Felsband unterbrochen —, und der Schnee war an mehreren Stellen schon abgerutscht. Das sah wenig einladend aus, aber nach einem längeren Frühstückshalt packten wir doch an, mußten jedoch schon bald einsehen, daß der Schnee schlecht war und daß die Verhältnisse den technisch ohnehin recht fraglichen Durchstieg zur glatten Unmöglichkeit machten. Wir mußten uns daher geschlagen geben und erkannten, daß eine Besteigung nur über den Südgrat in Frage käme, falls wir von Westen her diesen Grat überhaupt erreichen könnten. Da wir noch einige Tagesstunden zur Verfügung hatten, wollten wir den Chinchey (6300 m) versuchen, der freilich von den Deutschen seinerzeit bereits erstiegen worden war. Wir stiegen in wiederum mühsamer Schneestampferi einen steilen Gletscher hinan, das Wetter verschlechterte sich mehr und mehr, lawinengefährdete Hänge über riesigen Spalten bereiteten uns Sorge, und da die Zeit vorgerückt war, brachen wir in etwa 6000 m Höhe auch hier ab und erreichten im letzten Tageslicht etwas niedergeschlagen unser Lager.

Unser Entschluß war gefaßt: Nach Monterrey zurück und den Südgrat versuchen. Nach einer vollen Woche Abwesenheit, die uns wohl überwältigende landschaftliche Eindrücke, aber keinen Gipfel beschert hatte, trafen wir in Monterrey ein, brauchten einen einzigen Rasttag für Neuorganisation und brachen dann durch die Quebrada Quilcayhuanca wieder nach dem Pucaranra auf. Zunächst verteidigte sich der Berg durch schlechtes Wetter. An vier Tagen hintereinander lag jeden Morgen Schnee um unsere Zelte; tagsüber wechselte Sonnenschein mit Schneetreiben bei unangenehmem Wind ab. Erstaunlich bleibt, daß die Tiere ohne Schutz und nur mit dürrem Steppengras als Futter dieses abscheuliche Wetter aushielten. Wir mußten warten, transportierten aber immerhin Proviant höher hinauf. Schmid und Sigrist gingen erfolglos auf die Viscachajagd, bekamen aber nicht einen einzigen dieser Andenhasen zu Gesicht; einmal wanderten wir weit talauswärts, um unser Glück beim Durchwühlen altindianischer Gräber (Chullpas) zu versuchen, fanden aber statt Schmuck nur Knochen.

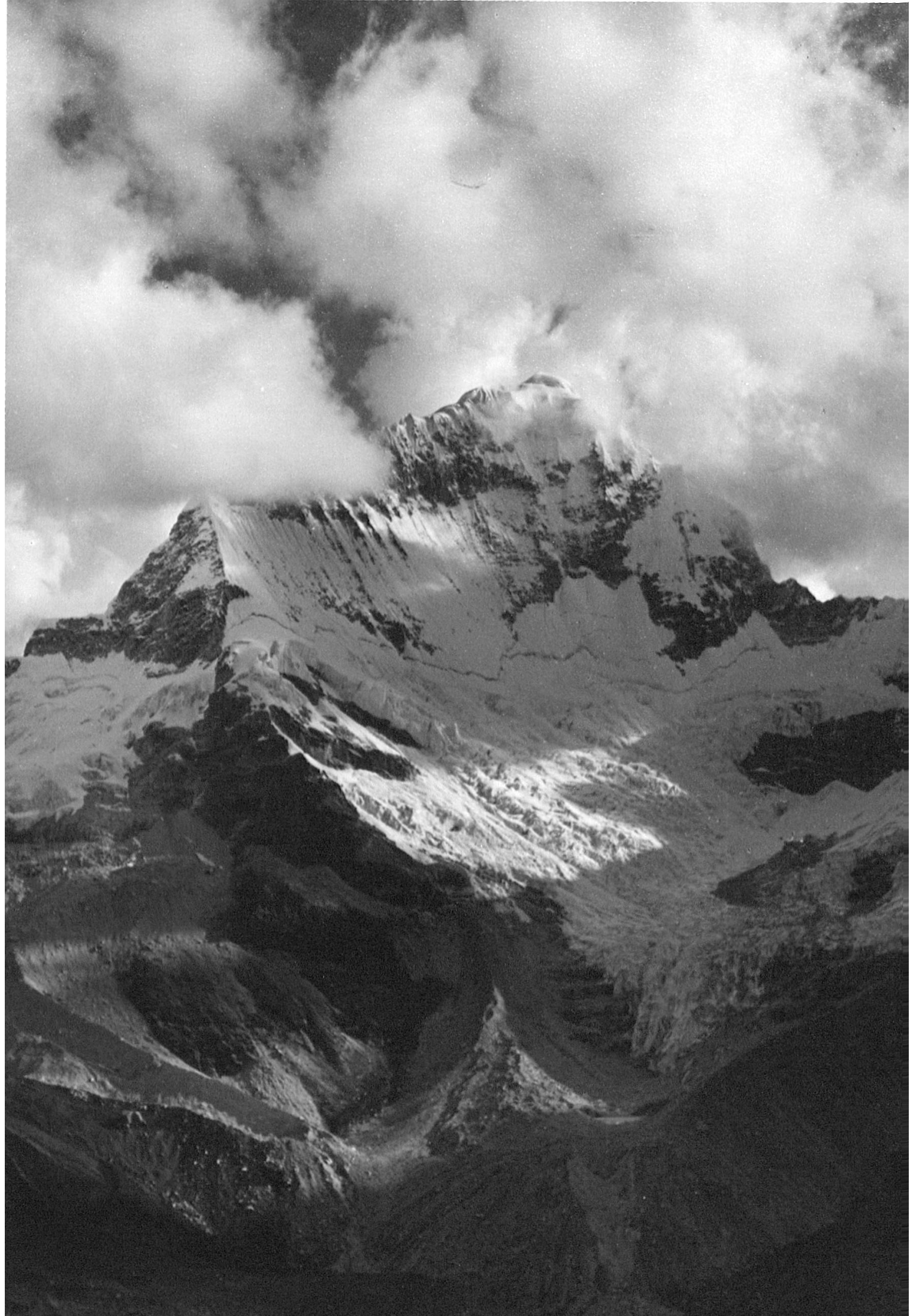
Endlich wurde das Wetter wieder gut. Über einen steilen Gletscher wollten wir den Südgrat und über diesen dann den Gipfel erreichen. Möglichst nahe unter einer Einsattelung im Grat sollte noch ein Lager errichtet werden. Aber der Gletscher war so zerrissen, daß wir die Träger nicht allein hinunterschicken durften. Daher mußte einer von uns den Trägerobmann spielen und auf den Gipfel von vorneherein verzichten. Diese Aufgabe fiel Szepessy zu, und er löste sie mit viel Geschick. Wir anderen vier verließen am 5. Juli nach einer kalten Nacht das Hochlager, gewannen den Grat und kamen anfänglich auf hartem Schnee, in dem die Steigeisen gut fassten, rasch vorwärts. Von unten verdächtig aussehende gelbe Felsen konnten wir auf der Ostseite überwinden. Dann wurde der Schnee wieder schlechter und eine schwarze Felsstufe erwies sich als sehr brüchiges Gestein, konnte aber auch gemeistert werden. Nun hatten wir nur noch einen Schneeegrat vor uns, doch war er vergwächtet und der Schnee von mittelmäßiger Güte. Schließlich mußten wir in die exponierte Ostflanke, aber der Schnee war hier besser und so durften wir es wagen. Wir gewannen den Gipfelrücken, der ziemlich breit und etwa 1 km lang ist, an seinem südlichen Punkt. Das Wetter war wieder schlechter geworden, dichter Nebel umhüllte uns. Trotzdem stapften wir weiter dem höchsten Punkte zu, der unvermittelt als etwa 30 m hohe Spitze vor uns auftauchte. Am 5. Juli um 17.15 Uhr flatterte der schweizerische und der peruanische Wimpel an unseren Pickeln. Schmid, Sigrist und ich, wir standen auf unserem ersten Sechstausender, nur Marmillod war schon wiederholt so hoch oben gewesen, hatte er doch auch, noch vor ein paar Monaten, den Aconcagua bestiegen. Leider konnten wir nichts sehen als Grau in Grau. In einer Stunde würde es Nacht sein, wir mußten uns also beeilen. Unten auf dem Gipfelrücken hatte auch der Wettergott ein kurzes Einsehen und gönnte uns einen großartigen Blick auf Ranrapalca und Chinchey. Aber wie wir am Südende des Rückens ankamen, war es auch schon Nacht. Während zwei Stunden bauten wir uns mühsam ein Schneehaus mit Blöcken, die wir in der Nähe stecken konnten, setzten uns hinein und warteten, bis die Helle wieder käme. Der Altimeter zeigte 6060 m. Anfänglich war es angenehm warm in unserem Heim, so warm sogar, daß es von der Decke regnete. Wir mußten Löcher in die Wände schlagen, was den Regen wohl zum Versiegen brachte, dafür aber wurde es empfindlich kalt. Als am Morgen gegen 06.00 Uhr wieder ein sonniger Tag aufging, behauptete nur Schmid, er habe einige Zeit geschlafen. Ein Morgen mit großartiger Fernsicht war uns beschieden. Wir nahmen den Abstieg in Angriff, erreichten nachmittags das Hochlager und abends wohlbehalten auch noch das Basislager.

Szepessy war mit einem Gast aus Lima inzwischen in 14stündiger Tour die Besteigung des 5415 m hohen Nevado Bayo gelungen, und dieser hübsche Erfolg entschädigte ihn für das Opfer, das er als Trägerobmann der Sache gebracht hatte.

Unsere nächste Fahrt sollte dem Nevado Santa Cruz und der Aguja Alpamayo gelten. Der Santa Cruz war von den Deutschen wohl erkundet, aber nicht eigentlich angepackt worden, dagegen hatte Marmillod zweimal in Begleitung seiner Frau den Ostgrat versucht, wurde aber beide Male schon weit unten abgeschlagen. Kinzl schreibt vom Santa Cruz, daß seine Bezwingung ein Höchstmaß an Mut und Können erfordern werde.

Nachdem wir unsere Tiere zwei Tage vorher schon vorausgeschickt hatten, fuhren wir am 12. Juli selbst nach. Wir mußten diesmal 90 km talabwärts fahren, um zum Eingang in die Quebrada de los Cedros zu gelangen. Dieses Tal mündet jedoch mit einer unpassierbaren Schlucht in das Haupttal, sodaß man zu einem langen Umweg gezwungen wird. Man muß im Haupttal seitlich aufsteigen, einen fast 5000 m hohen Paß überschreiten und gelangt nach Tagen endlich in den hinteren Teil des Zederntales.

Die Reise ging das Santatal abwärts, durch eine Reihe von Flecken und Dörfern, von denen Yungay das landschaftlich schönste ist. Noch 2500 m über Meer gelegen, wachsen hier schon Palmen, reifen Orangen und viele bei uns



unbekannte tropische Früchte, und auf seinen Marktplatz leuchtet der nur 15 km entfernte, 6768 m hohe Huascarán herab.

Unser erstes Tagesziel war die Hacienda Colcas, deren Besitzer — Señor Eduardo Romero Romaña — in der Schweiz Landwirtschaft studiert hat und uns mit ungewöhnlich herzlicher Gastfreundschaft aufnahm. Wir hatten gehofft, von hier aus in zwei Tagen die elenden Hütten von Alpamayo im Zederntal erreichen zu können, hatten aber arges Pech, indem zwei Mulas ernstlich stürzten, die eine derart, daß man sie tagelang nicht mehr gebrauchen konnte. So mußten wir einen Tag zugeben, gelangten aber doch mit allen Tieren hin, obgleich man uns versichert hatte, daß mit Pferden nicht durchzukommen sei. In Alpamayo, tagelang weg von den nächsten Menschen, führen einige wenige Indianerfamilien ein Leben, das nur um ein Geringes besser ist als das des lieben Viehs. Noch konnten wir einige Stunden weiter talein reiten bis zu einem nächsten Lager, dann aber mußten wir und die Träger selber zupacken und alles, was wir nötig hatten, an den Nordostfuß des Santa Cruz hinauftragen. Während die einen den Weiterweg erkundeten, schafften die anderen den Rest des Gepäcks nach. Dann bezogen wir ein oberstes Lager auf einer schmalen Gletscherterrasse, etwa 5400 m hoch. Von hier griffen wir am nächsten Morgen den Berg in zwei Seilschaften an. Schmid, Sigrist und ich machten uns an den Nordgrat, der freilich schwer zugänglich ist und dessen felsiger Aufschwung sich als sehr plattig und schwierig erwies. Nachmittags war dieser Aufschwung zu drei Vierteln überwunden; der Kletterei wegen nur leicht ausgerüstet, durften wir ein Biwak nicht wagen und mußten in langer Abseilerei zum Lager zurückkehren.

Glücklicher war die Seilschaft Marmillod-Szepessy, welche die äußerst steile Nordostflanke anging. Nach harter Eisarbeit und einigen heiklen Kletterstellen erreichte sie den schneeigen Nordgrat oberhalb des großen Aufschwunges und konnte ihn bis zum Gipfel verfolgen. Um 19.00 Uhr wurde eine Seillänge unter dem höchsten Punkt in einem Schneeloch ein Biwak bezogen und eine verhältnismäßig gute Nacht verbracht. Am anderen Morgen, am 20. Juli, stiegen die beiden vollends auf den 6259 m hohen Santa Cruz und erlebten einen phantastisch großartigen Sonnenaufgang. Leider verschlechterte sich das Wetter bald wieder, so daß sich der Abstieg im Nebel, Wind und Schneetreiben langwierig und schwierig gestaltete. Mit berechtigtem Stolz, wenn auch recht mitgenommen, gelangten Marmillod und Szepessy abends wieder in das Hochlager, nachdem wir anderen uns schon ernstlich um sie gesorgt hatten.

Nun wurde das Hochlager in mühsamem und nicht ungefährlichem Marsch nach der Aguja Alpamayo verlegt. Da die Träger allein nicht absteigen konnten, wurden sie von Marmillod und Szepessy begleitet, damit wir anderen (Schmid, Sigrist und ich) an der stolzen Eispyramide des 6000 m hohen Alpamayo unser Mißgeschick vom Santa Cruz wettmachen könnten. Es gelang uns am folgenden Tag auch, freilich in tiefem Pulverschnee und bei schlechtem Wetter, die Spur bis zum Fuß des Nordgrates vorzutreiben. Auch den Grat selbst nahmen wir in Angriff, mußten aber mittags völlig durchnäßt aufgeben und in das Hochlager absteigen. Der nächste Morgen war klar. So stiegen wir wieder auf und hackten am Nordgrat aufwärts. Als wir mittags noch etwa 200 m unter dem Gipfel waren, brach unter uns ein großes Gwächtenstück weg und wir stürzten mindestens 150 m die Westwand hinunter, erst über vereiste Felsen, dann über den großen Bergschrund hinaus, um tiefer unten in einer Mulde liegen zu bleiben. Alle hatten wir Prellungen und Schürfungen erlitten, aber ernstlich war nur Sigrist verletzt, der sich eine Schulter ausgerenkt hatte. Jedenfalls waren wir zu unserem großem Glück alle drei noch marschfähig. Schmid gelang es, Sigrist die Schulter wieder einzurenken, und nach einem langsamen und mühseligen Abstieg, der große Vorsicht erheischte, erreichten wir abends unser Hochlager wieder. Am folgenden Tag halfen uns unsere Kameraden, die abmachungsgemäß zu uns aufstiegen, von dem Unfall jedoch nichts hatten bemerken können, in das untere

Lager hinab. Nach weiteren vier Tagen, am 29. Juli, zogen wir wieder in Monterrey ein.

Nun mußte Sigrist nach Lima ins Krankenhaus transportiert werden, wurde dort nach einer Woche wieder entlassen, hatte aber monatelang noch mit seiner Schulter zu tun. Marmillod mußte uns ebenfalls verlassen, weil sein Urlaub abgelaufen war. So blieben nur noch Schmid, Szepessy und ich zurück. Abbrechen aber wollten wir die Expedition noch nicht; wir mußten unserer Moral und unserem Prestige unbedingt wieder aufhelfen und entschlossen uns zu einer Fahrt ins Parrontal. Weil Nationalfeiertage waren, an denen kein Träger irgendeinen Vertrag einhält, wurde unsere Abreise bis zum 5. August 1948 verzögert. Dann fuhren wir über Yungay nach Caras hinunter und begannen den Aufstieg. Aber es schien, als ob uns das Unglück weiter verfolge. Eine Mula stieß mit ihrer Seitenlast am Berg an, machte rücklings zwei regelrechte Saltos und blieb in einem Graben liegen. Schon wollte der Arriero das Tier, das ernstlich verletzt schien, schlachten, konnte aber davon abgehalten werden, und wenn sie nicht inzwischen doch gestorben ist, so versieht die Mula ihren Dienst heute noch. Aber der Zwischenfall kostete uns doch einen Tag.

Vergeblich versuchten wir dann, mit den Trägern an der etwa drei Kilometer langen, prachtvollen, türkisfarbenen Laguna weiter vorzudringen, stiegen jedoch schließlich an ihrem Nordufer 900 m an, um über wüste Moränen das hintere Tal zu gewinnen und dort ein Hochlager einzurichten. Von hier mußten wir zuerst über einen 5100 m hohen Paß hinüber und wieder 200 m absteigen, bevor wir unser Ziel, den Nevado Caras (6025 m) anpacken konnten. Nun rächte sich, daß wir auf der Südseite des Berges waren. Die Neuschneemenge nahm mit der Höhe rasch zu, und auf 5400 m blieben wir auf einem arg zerrissenen Gletscher im hüfttiefen Schnee regelrecht stecken. In der siebenten Stunde unserer Anstrengung waren wir ganze 50 m weitergekommen, weshalb wir uns schweren Herzens zur Umkehr entschlossen. Als wir am 10. August wieder in Monterrey ankamen, hatten wir wohl noch das schönste Tal der Cordillera Blanca gesehen und ein weiteres buntes Steinchen dem farbenfrohen Mosaik unseres Andenerlebnisses beigelegt, aber einen Gipfel hatten wir nicht erreicht.

Leider war nun auch meine verfügbare Zeit unweigerlich um und so mußte hier die ganze Expedition abgebrochen werden. Am 16. August waren wir alle wieder in Lima vereinigt. Sigrist hatte eine Stelle als Geologe in Peru bekommen, Schmid ging als Arzt nach den USA, Marmillod kehrte heim nach Buenos Aires, während Szepessy und ich nach der Schweiz zurückreisten.

Wie groß und stolz ist doch dieses ungebundene Leben in der herrlichen Cordillera Blanca gewesen! Wir alle, die wir dabei waren, freuen uns über unsere Erfolge, denken mit Genugtuung zurück an den Kampf mit den Elementen und an die Niederringung innerer Hemmungen, freuen uns an der Zuneigung zu den Bergkameraden und fühlen im Geheimwinkel unserer Herzen, was Jean Paul sagt: Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können.

Lauterburg.